

# Glauben

Dezember 2025

Martin

# Glauben

...die etwas andere Geschichte

Drei Menschen begegnen sich zufällig vor einer Kirche – und beginnen ein Gespräch, das sie verändert. Zwischen Zweifel, Humor und ehrlicher Suche entdecken sie, was Glaube jenseits von Dogma bedeuten kann.

**Glauben ist eine stille, tiefgründige Reise durch Rituale, Fragen und das, was bleibt, wenn der Applaus verklungen ist.**

# Inhalt

|  |           |
|--|-----------|
| <b>Prolog: Die Bank vor der Kirche .....</b>       | <b>5</b>  |
| <b>Warum dieses Buch .....</b>                     | <b>8</b>  |
| <b>Teil I: Die Einladung .....</b>                 | <b>10</b> |
| Die Tür steht offen .....                          | 12        |
| Der Geruch von Geschichte .....                    | 15        |
| Kerzenlicht und Zweifel .....                      | 18        |
| Stille mit Nachhall .....                          | 20        |
| Ein Lied, das keiner kennt .....                   | 22        |
| Die Predigt und das Fragezeichen .....             | 24        |
| Der Klingelbeutel und das schlechte Gewissen ..... | 26        |
| Amen und Auf Wiedersehen? .....                    | 28        |
| Die Bank danach .....                              | 31        |
| Was war das gerade? .....                          | 33        |
| Und das war Teil I – Die Einladung .....           | 35        |
| <b>Teil II: Die Begegnung .....</b>                | <b>36</b> |
| Wer bist du – und warum warst du da? .....         | 37        |
| Glaube als Gewohnheit? .....                       | 40        |
| Die Schönheit der Rituale .....                    | 42        |
| Zwischen Trost und Theater .....                   | 45        |
| Was ist echt – und was gespielt? .....             | 47        |
| Die Schuldfrage .....                              | 49        |
| Gott im Alltag? .....                              | 51        |
| Die Kirche als Bühne .....                         | 53        |

|  |           |
|--|-----------|
| Lachen erlaubt? .....                                | 55        |
| Ein Spaziergang mit Gott .....                       | 57        |
| Und das war Teil II – Die Begegnung .....            | 59        |
| <b>Teil III: Die Entscheidung .....</b>              | <b>60</b> |
| Zurück auf der Bank .....                            | 61        |
| Was hat sich verändert? .....                        | 63        |
| Die Einladung zum Gespräch .....                     | 65        |
| Ein Pfarrer, der zuhört .....                        | 67        |
| Ein Raum für Zweifel .....                           | 70        |
| Die Kraft der Gemeinschaft .....                     | 72        |
| Glaube ohne Kirche? .....                            | 74        |
| Kirche ohne Glaube? .....                            | 76        |
| Ein letzter Blick zurück .....                       | 78        |
| Ein Schritt nach vorn .....                          | 80        |
| Und das ist der Schluss der Geschichte .....         | 82        |
| <b>Epilog: Und Gott schwieg – und hörte zu .....</b> | <b>84</b> |

## Prolog: Die Bank vor der Kirche

Es war eine dieser Bänke, die mehr gesehen haben als man denkt. Wettergegerbt, mit Moos in den Ritzen und einem leichten Knarren, wenn man sich setzt. Sie stand direkt gegenüber der alten Dorfkirche, ein wenig schief, als hätte sie sich im Laufe der Jahre selbst gefragt, ob sie hier richtig steht.

An diesem Sonntagmorgen saßen drei Menschen darauf. Nicht gemeinsam – noch nicht. Sie waren einfach da. Wie man eben manchmal irgendwo ist, ohne genau zu wissen, warum.

Der erste war ein älterer Herr mit einem Notizbuch auf dem Schoß. Er schrieb nicht, er blätterte nur. Ab und zu hob er den Blick zur Kirchentür, als würde er auf jemanden warten. Oder auf etwas. Vielleicht auf eine Antwort, die nie kam. Vielleicht auf eine Frage, die er sich noch nicht zu stellen traute.

Die zweite war eine Frau mittleren Alters mit einem Thermobecher in der Hand. Sie trug Wanderschuhe und ein Lächeln, das mehr mit sich selbst als mit der Welt zu tun hatte. Sie beobachtete die Menschen, die in die Kirche gingen, mit einer Mischung aus Neugier und Skepsis. Als würde sie sich fragen, ob sie dazugehören könnte – oder jemals dazugehört hat.

Der dritte war ein junger Mann mit Kopfhörern um den Hals und einem Blick, der irgendwo zwischen Müdigkeit und Melancholie pendelte. Er hatte die Hände tief in den Taschen und die Schultern hochgezogen, als wolle er sich vor etwas schützen. Vielleicht vor der Kälte. Vielleicht vor der Erinnerung.

Sie kannten sich nicht. Und doch verband sie etwas. Vielleicht der Ort. Vielleicht die Stille. Vielleicht die Tatsache, dass sie alle nicht drinnen waren – sondern draussen. Auf der Bank. Vor der Kirche. Zwischen Welt und Weihrauch.

Die Glocken begannen zu läuten. Langsam, würdevoll, wie ein Ritual, das niemand mehr hinterfragt. Die Tür der Kirche öffnete sich, und ein Schwall warmer Luft, durchzogen von Kerzenrauch und Orgelklängen, strömte hinaus. Die drei blickten auf. Nicht gleichzeitig, aber fast. Und dann geschah etwas Seltsames: Sie begannen zu reden.

Zuerst zögerlich. Ein Kommentar über das Wetter. Ein Nicken. Ein Lächeln. Dann ein Satz über die Musik. Über den Pfarrer. Über das, was man glaubt – oder nicht mehr glaubt. Und plötzlich war da ein Gespräch. Kein Streit, kein Bekenntnis, kein Versuch, zu überzeugen. Nur Worte. Gedanken. Fragen.

„Glaubst du noch?“ fragte die Frau.

„Ich weiss es nicht“, sagte der junge Mann.

„Ich glaube, ich habe nie aufgehört“, sagte der Ältere.  
„Ich habe nur vergessen, wie es sich anfühlt.“

Sie lachten. Nicht laut. Aber ehrlich.

Und so begann etwas, das keiner von ihnen geplant hatte: eine Reise. Nicht durch Länder, sondern durch Gedanken. Nicht mit Koffern, sondern mit Geschichten. Eine Reise durch die Kirche – von aussen nach innen, von gestern nach heute, von Ritual zu Bedeutung.

Drei Menschen. Drei Perspektiven. Eine Bank.

**Und vielleicht – ein neuer Blick auf das, was man  
„Glauben“ nennt.**

# Warum dieses Buch

Weil es Orte gibt, die mehr Fragen stellen als Antworten geben. Weil Kirche nicht nur ein Gebäude ist – sondern ein Spiegel. Und weil Glaube nicht immer laut ist, sondern manchmal einfach nur ein stiller Zweifel, der gehört werden will.

Dieses Buch ist entstanden aus einer Beobachtung: Dass viele Menschen sich nach Sinn sehnen, aber nicht nach Dogma. Dass Rituale berühren können – und gleichzeitig befremden. Dass man lachen darf, auch wenn es um das Heilige geht. Und dass man manchmal erst durch das Gespräch mit anderen erkennt, was man selbst glaubt – oder nicht mehr glauben kann.

Glauben ist kein theologisches Werk. Es ist ein literarischer Spaziergang durch die Welt der Kirche – von aussen nach innen, von gestern nach heute, von Ritual zu Bedeutung. Es begleitet drei Menschen, die sich nicht gesucht haben, aber etwas gefunden haben: Ehrlichkeit. Offenheit. Und die Freiheit, sich selbst zu hinterfragen.

Warum dieses Buch? Weil es Zeit ist, dass Kirche wieder ein Ort wird, an dem man nicht nur betet – sondern auch denkt. Ein Raum, in dem Zweifel nicht als Schwäche gelten, sondern als Beginn von etwas Echem. Ein Ort, an dem man lachen darf, ohne den

Glauben zu verlieren. Und schweigen darf, ohne ausgeschlossen zu sein.

Dieses Buch ist eine Einladung. Zum Gespräch. Zum Staunen. Zum ehrlichen Fragen.

Denn vielleicht beginnt der Glaube nicht mit einem Amen – sondern mit einem „Warum?“

# Teil I: Die Einladung

## Der erste Schritt ins Heilige

Es beginnt selten mit einem Donnerschlag. Meistens ist es etwas Kleines. Ein Gedanke. Ein Gespräch. Ein Blick auf eine Kirchentür, die offen steht, obwohl man gar nicht hinein wollte.

Der erste Schritt in eine Kirche ist oft kein religiöser. Es ist ein Schritt aus Neugier, aus Langeweile, aus einer Mischung aus Kindheitserinnerung und Kaffeeduft vom Kirchengemeindehaus nebenan. Und doch verändert er etwas. Nicht immer sofort. Aber manchmal leise, später, im Nachklang.

In diesem ersten Teil begleiten wir drei Menschen, die sich nicht gesucht haben – und sich trotzdem gefunden haben. Auf einer Bank vor der Kirche. Und dann: im Inneren. Nicht nur im Gebäude, sondern in dem, was es auslöst. In Gedanken, Erinnerungen, Fragen.

Sie erleben die Kirche nicht als Institution, sondern als Bühne, als Raum, als Spiegel. Sie beobachten, hören zu, wundern sich – und beginnen, sich auszutauschen. Über das, was sie sehen. Und über das, was sie fühlen. Zwischen Weihrauch und Wandlung, zwischen Predigt und Pausenbrot.

Dieser Teil ist keine Anleitung zum Glauben. Er ist ein Spaziergang durch das Heilige – mit offenen Augen und

einem Augenzwinkern. Denn wer mit Humor fragt, bekommt oft ehrlichere Antworten.

## Die Tür steht offen

Die Tür war nicht verschlossen. Sie war einfach nur da – halb offen, halb vergessen. Als würde sie sagen: „Du musst nicht glauben. Du darfst einfach hereinkommen.“

Der junge Mann blieb stehen. Nicht aus Ehrfurcht. Eher aus Unsicherheit. Er hatte keine Absicht, keine Erwartung – nur einen Moment der Neugier. Ein Reflex vielleicht. Oder ein Impuls, der sich nicht erklären liess.

Die Frau trat neben ihn. „Ich war ewig nicht mehr in einer Kirche“, sagte sie. „Ich war nie wirklich drin“, antwortete der junge Mann. Sie lachten. Nicht laut. Aber ehrlich.

Der ältere Herr kam zuletzt. Er sagte nichts. Er ging einfach hinein. Langsam. Wie jemand, der weiss, dass man manche Räume nicht betritt – man kehrt in sie zurück.

Draussen war es kühl. Nicht kalt. Eher wie ein Ort, der seine eigene Temperatur hat – unabhängig von der Welt draussen. Der Steinboden knirschte leise. Der Geruch von Kerzenwachs, altem Holz und etwas Unbenennbarem lag in der Luft. Es war kein Geruch, den man beschreiben konnte – aber einer, den man nie vergass.

Sie gingen nicht gemeinsam. Aber sie waren zusammen da. Drei Menschen. Drei Wege. Ein Raum.

Der jüngere setzte sich in die letzte Bankreihe. Er beobachtete die Fenster, das Licht, das durch sie fiel, und fragte sich, ob es Zufall war, dass er hier war – oder etwas anderes.

Nicht Schicksal. Aber vielleicht ein Moment, der Bedeutung suchte.

Die Frau ging langsam durch das Kirchenschiff. Sie blieb stehen, betrachtete eine Statue, zündete keine Kerze an – aber dachte kurz daran. „Ich weiss nicht, ob ich glaube“, flüsterte sie. „Aber ich spüre etwas. Und das reicht vielleicht.“

Der ältere Herr stand vorne, nahe am Altar. Nicht wie ein Gläubiger. Eher wie jemand, der sich erinnert. An Worte, an Lieder, an Verluste. Er faltete die Hände. Nicht zum Gebet. Sondern aus Gewohnheit. Oder aus Respekt.

Die Kirche war leer. Und doch war sie voller Geschichten. Nicht laut. Nicht sichtbar. Aber spürbar. In den Bänken. In den Mauern. In der Stille.

„Ich dachte, ich würde mich fremd fühlen“, sagte der junge Herr später. „Ich dachte, ich müsste etwas tun, um dazuzugehören“, sagte die Frau. „Ich dachte, ich hätte alles hinter mir gelassen“, sagte der ältere Herr. Und doch waren sie alle da. Nicht aus Pflicht. Nicht aus Glauben. Sondern weil die Tür offen stand.

Vielleicht war das der Anfang. Nicht der Glaube. Nicht die Erkenntnis. Aber die Bereitschaft, sich

berühren zu lassen – von einem Raum, der mehr war als Stein und Symbol.

Und vielleicht war genau das der erste Schritt ins Heilige.

## Der Geruch von Geschichte

Die Kirche war kühl. Nicht unangenehm, eher wie ein Ort, der seine eigene Temperatur hat – unabhängig von der Welt draussen. Die drei standen wieder im Eingangsbereich, wo der Steinboden leise unter den Schritten knirschte und der Geruch von Kerzenwachs, altem Holz und etwas Unbestimmtem in der Luft lag. Es war kein Geruch, den man benennen konnte – aber einer, den man nie vergass.

„Es riecht wie bei meiner Grossmutter“, sagte die Frau leise. „Nur ohne Suppe.“

Der junge Mann grinste. „Ich dachte, Kirchen riechen nach Weihrauch. Aber das hier... das ist eher wie ein Museum.“

„Es ist Geschichte“, sagte der Ältere. „Nicht die, die man liest. Die, die man spürt.“

Sie gingen langsam durch das Kirchenschiff. Die Bänke waren leer, bis auf ein paar ältere Menschen, die still sassen, als wären sie Teil des Mobiliars. Die Fenster warfen farbiges Licht auf den Boden, das sich bewegte, wenn draussen die Wolken zogen.

Es war still – aber nicht leise. Die Kirche hatte ihre eigene Sprache: das Knarren des Holzes, das Flüstern der Gedanken, das Echo der Vergangenheit.

„Wie viele Menschen haben hier wohl gebetet?“ fragte der junge Mann.

„Und wie viele haben nur so getan?“ fragte die Frau.

„Und wie viele haben einfach nur gehofft, dass jemand zuhört?“ ergänzte der Ältere.

Sie blieben stehen. Eine Statue der Maria, mit einem Gesichtsausdruck zwischen Schmerz und Sanftmut, blickte auf sie herab. Kerzen flackerten davor, manche frisch angezündet, andere fast heruntergebrannt.

„Ich finde das schön“, sagte die Frau. „Nicht weil ich glaube, dass sie Wunder wirkt. Sondern weil jemand sich die Mühe gemacht hat, ihr eine Kerze zu schenken.“

„Vielleicht ist das schon ein Wunder“, sagte der junge Mann.

Der Ältere schwieg. Er sah die Statue lange an, dann senkte er den Blick. „Manchmal“, sagte er schliesslich, „ist Geschichte nicht das, was war. Sondern das, was bleibt.“

Sie gingen weiter. Vorbei an Beichtstühlen, an Heiligenfiguren, an einem Taufbecken, das mehr Staub als Wasser enthielt. Und je länger sie sich umsahen, desto mehr spürten sie: Diese Kirche war nicht nur ein Ort. Sie war ein Gedächtnis. Ein Raum voller Geschichten, die niemand mehr erzählte – aber die trotzdem da waren.

„Ich glaube, ich verstehe jetzt, warum Menschen hierherkommen“, sagte der junge Mann.

„Weil sie glauben?“ fragte die Frau.

„Vielleicht. Oder weil sie sich erinnern wollen, wie es war, als sie noch geglaubt haben.“

Und wieder war da dieses Lächeln. Nicht aus Spott. Sondern aus Verständnis.

## Kerzenlicht und Zweifel

Die Seitenkapelle war klein, fast versteckt. Ein Ort, den man leicht übersah, wenn man nur dem Hauptaltar folgte. Doch genau dort zog es die drei hin – nacheinander, wie von etwas Unsichtbarem geleitet.

Dutzende Kerzen flackerten in einem eisernen Gestell. Manche brannten hell, andere waren fast heruntergebrannt, ihre Flammen klein und zitternd. Der Geruch von Wachs lag in der Luft, vermischt mit einer Ahnung von Hoffnung.

Die Frau trat als Erste vor. Sie zögerte kurz, dann warf sie eine Münze in die kleine Spendenbox und zündete eine Kerze an. Ihre Hand zitterte leicht. Nicht vor Kälte – sondern vor etwas anderem. Vielleicht vor Bedeutung.

„Für wen war das?“ fragte der junge Mann leise.

Sie zuckte mit den Schultern. „Ich weiss es nicht genau. Vielleicht für jemanden, den ich vermisse. Vielleicht für mich.“

Der Ältere trat hinzu. Er nahm sich keine Kerze. Er stand nur da, die Hände auf dem Rücken verschränkt, und betrachtete das Licht.

„Ich habe früher oft Kerzen angezündet“, sagte er. „Für Prüfungen. Für Operationen. Für Versöhnung. Und manchmal einfach nur, weil ich nicht wusste, was ich sonst tun soll.“

„Glaubst du, dass das etwas bringt?“ fragte der junge Mann.

„Ich glaube, dass es hilft, wenn man etwas tut. Auch wenn es nur eine Flamme ist.“

Der junge Mann trat vor. Er hatte keine Münze. Er zögerte. Dann nahm er eine Kerze, zündete sie an – und stellte sie ganz hinten hin, fast versteckt.

„Ich weiss nicht, für wen das ist“, sagte er. „Aber ich glaube, ich wollte einfach mal etwas tun, das nicht ironisch ist.“

Die Frau lächelte. „Das ist vielleicht der ehrlichste Grund von allen.“

Sie standen eine Weile schweigend da. Drei Menschen, zwei neue Flammen, drei Gedanken. Und über allem: ein Zweifel, der nicht störte, sondern begleitete. Wie ein Schatten, der zeigt, dass Licht da ist.

„Vielleicht“, sagte der Ältere schliesslich, „ist Glaube nicht das Gegenteil von Zweifel. Sondern das, was bleibt, wenn man trotz Zweifel eine Kerze anzündet.“

Und niemand widersprach.

## Stille mit Nachhall

Die Kirche war nicht leer – aber sie fühlte sich so an. Vielleicht, weil die Geräusche, die es gab, nicht laut waren. Ein Husten hier, ein Rascheln dort. Das leise Klicken eines Feuerzeugs, das eine Kerze entzündete. Und dazwischen: Stille. Keine absolute, sondern eine, die atmete. Eine Stille, die nicht leer war, sondern voll – von Gedanken, Erinnerungen, Fragen.

Die drei sassen verteilt in den Bänken. Jeder für sich. Und doch verbunden durch denselben Raum, dieselbe Atmosphäre, dieselbe Ahnung, dass hier etwas anders war.

Der junge Mann lehnte sich zurück und schloss die Augen. Nicht aus Müdigkeit, sondern um zu hören. Nicht mit den Ohren, sondern mit etwas Tieferem. Er hörte nichts – und genau das war es, was ihn berührte. Kein Lärm, keine Musik, keine Stimme, die etwas wollte. Nur Raum. Nur Sein.

Die Frau betrachtete das Licht, das durch die bunten Fenster fiel. Es tanzte auf dem Boden, auf den Bänken, auf ihren Händen. Sie bewegte die Finger, als würde sie mit dem Licht spielen. Und sie fragte sich: Warum fühlt sich das hier friedlich an, obwohl sie gar nicht weiss, woran sie glaubt?

Der Ältere hatte die Hände gefaltet. Nicht zum Gebet – eher aus Gewohnheit. Oder aus Respekt. Er blickte auf das Kreuz über dem Altar. Nicht mit Ehrfurcht, sondern mit einer Art stiller Vertrautheit. Als würde er sagen: „Wir kennen uns. Auch wenn wir uns nicht immer verstehen.“

Die Stille war nicht leer. Sie war gefüllt mit allem, was unausgesprochen blieb. Mit dem, was man nicht in Worte fassen konnte – oder wollte. Und sie wirkte. Nicht wie ein Blitz, sondern wie ein Tropfen, der langsam etwas in Bewegung setzt.

Nach einer Weile – Minuten? Stunden? – standen sie auf. Nicht gleichzeitig. Aber fast. Sie verliessen die Bänke, gingen langsam zurück zum Ausgang. Kein Wort. Kein Blick. Nur ein gemeinsames Gefühl, das keiner benennen konnte.

Draussen war es heller. Wärmer. Lauter. Die Welt hatte sie wieder. Doch etwas war anders. Nicht viel. Nur ein Hauch. Ein Nachhall.

„Das war... still“, sagte der junge Mann.

„Ja“, sagte die Frau. „Aber nicht leer.“

Der Ältere nickte. „Manchmal sagt die Stille mehr als jede Predigt.“

Und sie gingen weiter. Nicht als Gläubige. Nicht als Ungläubige. Sondern als Menschen, die etwas erlebt hatten, das sie nicht ganz verstanden – aber auch nicht vergessen würden.

## Ein Lied, das keiner kennt

Ein paar Tage später. Wieder in der Kirche – alle drei wieder da. Die Orgel setzte ein, als hätte sie auf ein geheimes Zeichen gewartet. Ein tiefer Ton, dann ein aufsteigender Akkord, der sich wie warmer Dampf im Raum ausbreitete. Die drei blickten auf – nicht erschrocken, eher überrascht. Musik hatte etwas verändert. Nicht den Raum, sondern die Stimmung.

„Ich kenne das Lied nicht“, flüsterte der junge Mann.

„Ich auch nicht“, sagte die Frau. „Aber es klingt, als müsste man es kennen.“

Der Ältere lächelte. „Das ist das Schöne an Kirchenliedern. Sie klingen immer so, als wären sie schon immer da gewesen – auch wenn man sie zum ersten Mal hört.“

Die Gemeinde erhob sich. Einige sangen mit, andere bewegten nur die Lippen. Manche standen einfach nur da, als wäre das schon genug. Die drei blieben sitzen. Nicht aus Protest, sondern aus Unsicherheit. Sie kannten den Text nicht. Und vielleicht auch nicht den Ton.

„Warum singen die überhaupt?“ fragte der junge Mann leise.

„Weil Worte manchmal nicht reichen“, sagte die Frau.

„Oder weil man sich gemeinsam weniger allein fühlt“, sagte der Ältere.

Die Melodie war getragen, fast feierlich. Und doch hatte sie etwas Tröstliches. Etwas, das sich nicht erklären liess. Vielleicht war es die Einfachheit. Vielleicht die Wiederholung. Vielleicht die Tatsache, dass hier Menschen gemeinsam etwas taten – ohne sich zu kennen, ohne sich erklären zu müssen.

„Ich glaube, ich verstehe jetzt, warum Musik in der Kirche so wichtig ist“, sagte die Frau. „Sie verbindet. Auch wenn man nicht glaubt.“

„Oder gerade dann“, sagte der junge Mann.

Als das Lied endete, blieb ein Moment der Stille. Kein Applaus. Kein Kommentar. Nur ein leises Rascheln, als sich alle wieder setzten. Und ein Gefühl, das blieb – wie ein Echo, das nicht ganz verklingt.

„Vielleicht“, sagte der Ältere, „ist der Glaube manchmal nur ein Lied, das man mitsingt, obwohl man den Text nicht kennt.“

Und niemand widersprach.

## Die Predigt und das Fragezeichen

Der Pfarrer trat vor den Altar wie ein Schauspieler auf die Bühne – mit ruhigem Schritt, einem kurzen Blick ins Publikum und einem tiefen Atemzug, der mehr über seine Nervosität verriet, als er vermutlich wollte. Die Gemeinde schwieg. Die drei aufmerksamen Gäste ebenfalls.

„Liebe Schwestern und Brüder...“ begann er.

Der junge Mann runzelte die Stirn. „Ich habe keine Schwester“, flüsterte er.

Die Frau grinste. „Ich schon. Aber die würde hier nie herkommen.“

Der Ältere hob die Hand, als wolle er sie beide zur Ruhe mahnen – oder einfach nur den Moment nicht stören.

Die Predigt begann. Es ging um das Evangelium des Tages, um Vertrauen, um Zweifel, um den Sturm auf dem See und den Glauben, der Berge versetzt. Der Pfarrer sprach ruhig, mit Bedacht, manchmal fast zu langsam. Er machte Pausen, in denen man das Knacken der Kirchenbänke hörte. Und er stellte Fragen. Viele Fragen.

„Was bedeutet Glaube für Sie?“

„Wo zweifeln Sie – und warum?“

„Was wäre, wenn Gott nicht antwortet?“

Der junge Mann lehnte sich zurück. „Ich mag das“, flüsterte er. „Er tut nicht so, als hätte er alle Antworten.“

„Vielleicht, weil er selbst sucht“, sagte die Frau.

„Oder weil er weiss, dass Antworten oft nur neue Fragen sind“, sagte der Ältere.

Die Predigt war keine Belehrung. Sie war ein Gespräch – auch wenn nur einer sprach. Und sie liess Raum. Raum für Gedanken, für Widerspruch, für ein inneres Nicken oder Kopfschütteln.

„Ich habe erwartet, dass er uns sagt, was richtig ist“, sagte der junge Mann nach der Messe. „Aber er hat nur gefragt.“

„Vielleicht ist das das Richtige“, sagte die Frau.

„Vielleicht ist das Glaube“, sagte der Ältere. „Nicht das Wissen. Sondern das Fragen.“

## Der Klingelbeutel und das schlechte Gewissen

Es war ein Moment, den man fast übersehen konnte. Kein Gong, kein Aufruf, kein feierlicher Akt. Nur ein leises Rascheln, ein diskretes Nicken, und dann wanderte er durch die Reihen: der Klingelbeutel.

Ein weicher Lederbeutel an einem Holzgriff, der mehr an ein Requisit aus einem alten Theaterstück erinnerte als an ein Werkzeug der Nächstenliebe. Er wurde weitergereicht wie ein stilles Urteil – von Hand zu Hand, von Blick zu Blick.

Der junge Mann sah ihn kommen und wurde nervös. „Ich hab kein Bargeld“, flüsterte er.

„Ich auch nicht“, sagte die Frau. „Nur eine Karte.“

„Ich habe Münzen“, sagte der Ältere. „Aber ich weiss nicht, ob ich sie geben will – oder nur, weil ich mich sonst schäme.“

Der Beutel kam näher. Die Frau reichte ihn weiter, ohne etwas hineinzulegen. Der junge Mann tat es ihr gleich, mit einem entschuldigenden Lächeln, das niemand sah. Der Ältere warf zwei Franken hinein – mit einem Gesichtsausdruck, der irgendwo zwischen Pflichtgefühl und innerem Widerstand lag.

„Warum fühlt man sich schlecht, wenn man nichts gibt?“ fragte der junge Mann später draussen.

„Weil man glaubt, beobachtet zu werden“, sagte die Frau.

„Weil man gelernt hat, dass Geben gut ist – und Nichtgeben schlecht“, sagte der Ältere. „Auch wenn man nicht weiss, wofür.“

Der Klingelbeutel war verschwunden – aber das Gefühl blieb.

„Ich frage mich, ob Gott Buch führt“, sagte der junge Mann.

„Ich hoffe nicht“, sagte die Frau.

„Und wenn doch“, sagte der Ältere, „dann hoffe ich, dass er auch die Gedanken zählt – nicht nur die Münzen.“

Sie lachten. Nicht spöttisch. Sondern erleichtert.

Denn manchmal ist das grösste Opfer nicht das Geld – sondern das schlechte Gewissen, das man loslässt.

## Amen und Auf Wiedersehen?

Der letzte Akkord der Orgel verklang wie ein tiefer Atemzug. Der Pfarrer sprach das Schlussgebet, die Gemeinde erhob sich, und dann kam der Satz, den alle kannten – und kaum jemand wirklich hörte: „Geht hin in Frieden.“

„Amen“, murmelten viele. Manche laut, manche kaum hörbar. Und dann begann die Bewegung. Jacken wurden geschlossen, Taschen gegriffen, Blicke getauscht. Die Messe war vorbei. Die Ordnung wiederhergestellt.

Die drei blieben noch sitzen. Nicht aus Trotz, sondern weil sie das Ende nicht sofort akzeptieren wollten. Es fühlte sich zu abrupt an. Zu mechanisch. Als hätte jemand auf „Stopp“ gedrückt, obwohl der Film noch nicht zu Ende war.

„War's das jetzt?“ fragte der junge Mann.

„Offiziell ja“, sagte die Frau. „Aber irgendwie... fühlt es sich nicht fertig an.“

Der Ältere nickte. „Vielleicht, weil man mehr erwartet. Oder gehofft hat, dass etwas bleibt.“

Sie standen schliesslich auf, langsam, fast zögerlich. Die Kirche leerte sich. Nur ein paar Menschen blieben noch, knieten kurz, bekreuzigten sich, gingen. Der Pfarrer

verschwand durch eine Seitentür, die Ministranten kicherten leise in der Sakristei.

Sie verliessen die Kirche langsam, fast zögerlich. Nicht, weil sie bleiben wollten – sondern weil sie etwas mitnahmen. Kein Dogma. Kein Gebot. Nur ein Fragezeichen. Und manchmal ist das mehr als genug.

Draussen war es heller als zuvor. Die Sonne hatte sich durch die Wolken geschoben, als wolle sie sagen: Willkommen zurück in der Welt.

„Ich frage mich, ob das für die anderen mehr bedeutet hat als für uns“, sagte der junge Mann.

„Vielleicht“, sagte die Frau. „Oder vielleicht tun sie nur so, als ob.“

„Oder sie glauben wirklich“, sagte der Ältere. „Aber auf ihre Weise.“

Sie gingen ein Stück gemeinsam, schweigend. Dann blieben sie wieder bei der Bank stehen – ihrer Bank. Der Ort, an dem alles begonnen hatte.

„Ich glaube, ich komme wieder“, sagte der junge Mann.

„Ich auch“, sagte die Frau. „Aber nicht wegen der Predigt.“

„Sondern wegen dem, was es mit einem macht“, sagte der Ältere.

Sie setzten sich. Wieder nebeneinander. Diesmal nicht als Fremde. Und sie schauten auf die Tür, die sich langsam schloss.

„Amen“, sagte der junge Mann leise. „Aber vielleicht auch: Auf Wiedersehen.“

## Die Bank danach

Sie saßen wieder auf der Bank. Dieselbe wie am Anfang. Und doch war etwas anders. Nicht die Bank – die knarrte noch immer an derselben Stelle. Nicht die Kirche – die stand noch immer da, als wäre sie nie weg gewesen. Es war etwas in ihnen, das sich verschoben hatte. Leise. Unaufdringlich. Aber spürbar.

„Komisch“, sagte der junge Mann. „Ich dachte, ich würde mich nach der Messe leer fühlen. Aber irgendwie... bin ich voll.“

„Voll womit?“ fragte die Frau.

Er zuckte mit den Schultern. „Mit Fragen. Mit Eindrücken. Mit... Stille.“

Der Ältere nickte. „Das ist das Paradoxe an der Kirche. Man geht rein, um Antworten zu finden – und kommt raus mit besseren Fragen.“

Die Frau lehnte sich zurück. Die Sonne schien durch die Blätter eines alten Baumes, der über die Bank ragte. Ein paar Kinder liefen über den Kirchplatz, lachend, frei, ohne zu wissen, dass sie gerade heiligen Boden betraten – oder vielleicht gerade deshalb.

„Ich habe früher gedacht, Kirche sei etwas für andere“, sagte sie. „Für Gläubige. Für Fromme. Für Leute, die wissen, was sie glauben. Aber heute... habe ich mich nicht ausgeschlossen gefühlt.“

„Vielleicht, weil du nicht allein warst“, sagte der Ältere.

„Oder weil niemand gefragt hat, ob ich dazugehöre“, ergänzte sie.

Der junge Mann sah zur Kirchentür. Sie war wieder geschlossen. Aber nicht verschlossen. Und das machte einen Unterschied.

„Ich glaube, ich will mehr wissen“, sagte er. „Nicht über die Kirche. Über mich. Was ich glaube. Was ich suche.“

„Dann war es ein guter Sonntag“, sagte der Ältere.

Sie schwiegen eine Weile. Nicht, weil es nichts zu sagen gab. Sondern weil das, was gesagt werden musste, vielleicht erst noch wachsen musste.

„Weisst du, was ich schön finde?“ fragte die Frau schliesslich. „Dass wir uns nicht kennen – und trotzdem miteinander reden können. Über Dinge, über die man sonst nicht spricht.“

„Vielleicht ist das Kirche“, sagte der Ältere. „Nicht das Gebäude. Sondern das Gespräch.“

Und so sassen sie da. Drei Menschen. Drei Wege. Eine Bank.

Nicht am Ende. Sondern irgendwo dazwischen.

## Was war das gerade?

Sie sassen noch immer auf der Bank. Die Kirche war längst leer, der Platz fast still. Nur ein paar Vögel hüpfen über das Pflaster, als wollten sie prüfen, ob der Sonntag wirklich vorbei war.

„Was war das gerade?“ fragte der junge Mann schliesslich. Nicht anklagend. Nicht verwirrt. Eher wie jemand, der etwas erlebt hat, das er noch nicht ganz einordnen kann.

Die Frau überlegte. „Ein Gottesdienst. Eine Messe. Ein Ritual. Oder... ein Theaterstück mit offenem Ende.“

„Ein Spiegel vielleicht“, sagte der Ältere. „Oder ein Fenster. Je nachdem, wie man hinschaut.“

Sie schwiegen. Nicht, weil sie keine Worte fanden – sondern weil sie wussten, dass Worte manchmal zu viel erklären wollen. Und das, was sie erlebt hatten, war nicht zum Erklären da. Es war zum Spüren.

„Ich habe nichts verstanden“, sagte der junge Mann. „Und trotzdem hat es mich berührt.“

„Ich habe vieles verstanden“, sagte die Frau. „Aber ich weiss nicht, ob ich es glauben kann.“

„Ich habe vieles geglaubt“, sagte der Ältere. „Und heute gemerkt, dass ich noch immer suche.“

Sie sahen sich an. Drei Menschen, drei Wege, drei Wahrheiten. Und doch war da etwas Gemeinsames. Etwas, das nicht in Worte passte. Vielleicht ein Gefühl. Vielleicht ein Anfang.

„Ich glaube, ich will mehr davon“, sagte der junge Mann.

„Ich auch“, sagte die Frau. „Aber nicht jeden Sonntag.“

„Vielleicht reicht es, wenn man ab und zu innehält“, sagte der Ältere. „Und sich erinnert, dass man nicht allein ist mit seinen Fragen.“

Die Glocken schlugen zur vollen Stunde. Ein Klang, der nicht rief, sondern erinnerte. An Zeit. An Rhythmus. An etwas, das grösser ist als man selbst.

„Was war das gerade?“ fragte der junge Mann noch einmal.

„Vielleicht“, sagte die Frau, „war es einfach ein Moment, in dem wir ehrlich waren.“

„Und das“, sagte der Ältere, „ist vielleicht das Heiligste überhaupt.“

## Und das war Teil I – Die Einladung

Sie kamen als Fremde. Sie gingen als Fragende. Und irgendwo dazwischen geschah etwas, das sich nicht in Worte fassen lässt – nur in Gedanken, die bleiben.

Die Kirche war nicht die Antwort. Aber sie war ein Anfang. Ein Raum, der mehr bot als Rituale. Ein Ort, der nicht nur predigte, sondern zum Nachdenken einlud. Über das, was man glaubt. Und über das, was man vielleicht nie ganz glauben wird.

Drei Menschen, drei Wege, eine Begegnung. Keine Bekehrung. Kein Bekenntnis. Nur ein gemeinsames Staunen über das, was passiert, wenn man sich öffnet – nicht für Dogmen, sondern für das Gespräch. Für das Zuhören. Für das ehrliche Fragen.

Teil I war eine Einladung. Zum Eintreten. Zum Beobachten. Zum Erleben.

Was nun folgt, ist mehr als ein nächster Schritt. Es ist ein Dialog. Zwischen drei Menschen – und vielleicht auch mit etwas Grösserem.

# Teil II: Die Begegnung

## Drei Stimmen, ein Gespräch

Manchmal beginnt das Wesentliche erst nach dem Erleben. Wenn der erste Eindruck verblasst, die Bilder sich setzen und die Gedanken leise nachhallen. Dann entsteht Raum – nicht für Antworten, sondern für Austausch.

Die drei haben gemeinsam etwas erlebt, das sie nicht ganz greifen können. Und genau deshalb wollen sie darüber sprechen. Nicht, um sich zu überzeugen. Nicht, um zu urteilen. Sondern um zu verstehen – sich selbst, einander, und vielleicht auch das, was man „Glauben“ nennt.

In diesem zweiten Teil begegnen sie sich wirklich. Nicht nur auf der Bank, sondern in ihren Gedanken. Sie erzählen, sie fragen, sie widersprechen. Und sie entdecken: Glaube ist nicht nur ein Gefühl. Er ist ein Gespräch. Ein Ringen. Ein Staunen.

Was passiert, wenn man sich öffnet – nicht für eine Wahrheit, sondern für viele Perspektiven? Wenn man zuhört, ohne gleich zu antworten? Wenn man sich erlaubt, nicht zu wissen?

Teil II ist eine Einladung zum Dialog. Zwischen drei Menschen – und vielleicht auch mit etwas, das grösser ist als sie selbst.

## Wer bist du – und warum warst du da?

Sie trafen sich wieder. Nicht in der Kirche. Nicht auf der Bank. Sondern in einem kleinen Café, zwei Strassen weiter. Es war einer dieser Orte mit zu vielen Bildern an den Wänden und zu wenig Platz zwischen den Tischen. Aber es roch nach Kaffee und frischem Gebäck – und das reichte.

„Ich hätte nicht gedacht, dass wir uns wirklich wiedersehen“, sagte der junge Mann und rührte in seinem Cappuccino, obwohl er keinen Zucker hineingetan hatte.

„Ich auch nicht“, sagte die Frau. „Aber irgendwie... hat es sich richtig angefühlt.“

Der Ältere nickte. „Manchmal ist es gut, wenn man einem Impuls folgt. Auch wenn man nicht weiss, wohin er führt.“

Sie sassen zu dritt an einem kleinen runden Tisch. Keine Kirchenbank, kein Weihrauch, keine Liturgie. Nur Kaffee, Stimmen und ein bisschen Neugier.

„Also“, begann der junge Mann, „wer seid ihr eigentlich? Ich meine... wir haben zusammen einen Gottesdienst erlebt, aber wir wissen nichts voneinander.“

Die Frau lachte. „Stimmt. Ich heisse Nora. Ich bin Lehrerin. Und ich war da, weil ich... na ja, weil ich manchmal das Gefühl habe, dass mir etwas fehlt. Nicht

etwas Konkretes. Eher... ein Ort, an dem ich still sein darf.“

„Ich bin Jakob“, sagte der junge Mann. „Ich studiere Philosophie. Und ich war da, weil ich wissen wollte, ob Kirche noch irgendetwas mit mir zu tun hat. Spoiler: Ich weiss es immer noch nicht.“

Der Ältere lächelte. „Ich heisse Paul. Ich bin pensioniert. Früher war ich Ingenieur. Ich war da, weil ich es immer noch bin – ein Suchender. Auch nach all den Jahren.“

Sie sahen sich an. Drei Namen. Drei Geschichten. Und plötzlich war da mehr als nur ein gemeinsames Erlebnis. Da war Verbindung.

„Ich fand es schön, dass wir nichts erklären mussten“, sagte Nora. „In der Kirche. Jeder war einfach da.“

„Und trotzdem hatte ich das Gefühl, dass wir etwas geteilt haben“, sagte Jakob. „Ohne Worte.“

„Jetzt holen wir die Worte nach“, sagte Paul. „Und das ist gut so.“

Sie redeten weiter. Über den Gottesdienst. Über das, was sie gespürt hatten. Über das, was sie nicht verstanden. Und über das, was sie vielleicht nie ganz verstehen würden.

„Ich glaube, das ist der Anfang von etwas“, sagte Nora.

„Vielleicht von einem Gespräch, das wir alle schon lange führen wollten“, sagte Paul.

„Oder von einer Freundschaft, die mit einem Amen begonnen hat“, sagte Jakob.

Und sie lachten. Nicht laut. Aber ehrlich.

## Glaube als Gewohnheit?

„Meine Grossmutter ging jeden Sonntag in die Kirche“, sagte Jakob und pustete über seinen Cappuccino. „Egal ob es schneite, regnete oder 35 Grad hatte. Sie hat nie darüber gesprochen. Sie ist einfach gegangen. Punkt.“

„Meine Mutter auch“, sagte Nora. „Aber bei ihr war es mehr Pflicht als Überzeugung. Wenn sie mal nicht ging, hatte sie ein schlechtes Gewissen – nicht vor Gott, sondern vor der Nachbarin.“

Paul lächelte. „Ich kenne das. In meiner Kindheit war der Kirchgang so selbstverständlich wie das Zähneputzen. Man hat es einfach gemacht. Ohne zu fragen, warum.“

Sie sassen wieder im Café. Der Tisch war derselbe, das Gespräch ein anderes. Tiefer. Persönlicher.

„Glaubt ihr, dass viele Menschen nur aus Gewohnheit glauben?“ fragte Jakob.

„Ich glaube, viele glauben aus Sehnsucht“, sagte Nora. „Aber sie verwechseln die Sehnsucht mit der Routine.“

„Oder sie haben Angst, was passiert, wenn sie aufhören“, sagte Paul. „Nicht vor Gott – sondern vor der Leere.“

Es entstand eine kurze Stille. Nicht unangenehm. Eher nachdenklich.

„Ich frage mich manchmal, ob ich überhaupt glauben kann“, sagte Jakob. „Oder ob ich nur die Idee davon mag.“

„Vielleicht ist das schon ein Anfang“, sagte Nora.

„Glaube muss nicht immer ein Feuer sein. Manchmal ist er nur eine Glut.“

„Und manchmal nur ein Funke, der noch keinen Namen hat“, ergänzte Paul.

Sie sprachen über Rituale. Über das Kreuzzeichen, das man automatisch macht. Über das „Amen“, das man sagt, ohne es zu meinen. Über das Gefühl, dass man dazugehören will – auch wenn man nicht weiss, wohin.

„Ich glaube, Gewohnheit ist nicht schlecht“, sagte Nora.

„Sie gibt Halt. Aber wenn sie leer wird, wird sie zur Hülle.“

„Dann ist es vielleicht unsere Aufgabe, sie wieder zu füllen“, sagte Paul. „Mit Bedeutung. Mit Fragen. Mit echtem Interesse.“

Jakob nickte langsam. „Vielleicht ist das der Unterschied zwischen Religion und Glaube. Religion ist die Struktur. Glaube ist das, was man hineinlegt.“

Und wieder war da dieses Lächeln. Dieses stille Einverständnis, dass man sich gerade nicht nur besser verstand – sondern auch sich selbst ein Stück näherkam.

## Die Schönheit der Rituale

„Ich habe gestern Abend eine Kerze angezündet“, sagte Nora. „Einfach so. Ohne Grund. Und plötzlich war da dieses Gefühl... als würde etwas in mir zur Ruhe kommen.“

„Ich hab das früher nie verstanden“, sagte Jakob. „Warum Menschen Kerzen anzünden, Weihwasser nehmen, sich bekreuzigen. Es wirkte auf mich wie ein Theaterstück, das keiner mehr hinterfragt.“

„Vielleicht ist es genau das“, sagte Paul. „Ein Stück. Aber eines, das man nicht spielt, um zu beeindrucken – sondern um sich selbst zu erinnern.“

Sie sassen wieder im Café. Der Regen prasselte gegen die Scheiben, als wolle er sie daran erinnern, dass draussen die Welt weiterlief. Drinnen aber war Zeit für Gedanken.

„Ich glaube, Rituale sind wie Anker“, sagte Nora. „Sie halten uns fest, wenn alles andere schwimmt.“

„Oder wie Türen“, sagte Jakob. „Man geht hindurch – und ist plötzlich in einem anderen Raum. Nicht physisch, sondern innerlich.“

Paul nickte. „Ich habe viele Jahre lang Rituale nur noch mechanisch mitgemacht. Kreuzzeichen, Gebete, Kirchenbesuche. Und irgendwann habe ich gemerkt: Sie

sind leer geworden. Nicht, weil sie falsch waren – sondern weil ich nicht mehr da war.“

„Und jetzt?“ fragte Nora.

„Jetzt versuche ich, sie wieder zu füllen. Mit Aufmerksamkeit. Mit Bedeutung. Mit Stille.“

Sie sprachen über die Messe. Über das gemeinsame Aufstehen, das Knien, das Singen. Über das Brot und den Wein. Über das „Vaterunser“, das man mitsprach, obwohl man nicht wusste, ob man es wirklich meinte.

„Ich finde das schön“, sagte Jakob. „Dass Menschen etwas gemeinsam tun, ohne sich zu kennen. Dass sie sich synchronisieren – körperlich, geistig, vielleicht sogar seelisch.“

„Und gleichzeitig ist es gefährlich“, sagte Nora. „Wenn man nur noch mitmacht, ohne zu spüren.“

„Dann wird das Heilige zur Gewohnheit“, sagte Paul. „Und das ist schade. Denn Rituale sind eigentlich wie Musik: Sie wirken nicht durch Erklärung – sondern durch Erfahrung.“

Sie schwiegen einen Moment. Nicht, weil das Gespräch zu Ende war. Sondern weil es gerade in ihnen weiterging.

„Vielleicht“, sagte Jakob schliesslich, „ist ein gutes Ritual wie ein Gedicht. Man muss es nicht ganz verstehen – aber man spürt, wenn es etwas in einem bewegt.“

Und die anderen nickten. Langsam. Nachdenklich.  
Zustimmend.

## Zwischen Trost und Theater

„Weisst du, was mich am meisten überrascht hat?“ fragte Jakob. „Dass ich mich in der Kirche nicht fehl am Platz gefühlt habe. Obwohl ich nicht glaube. Oder... nicht so, wie man es vielleicht erwartet.“

„Ich glaube, das liegt daran, dass Kirche mehr ist als Glaube“, sagte Nora. „Sie ist auch ein Raum. Ein Ritual. Ein Ort, an dem man einfach sein darf.“

„Oder ein Theater“, sagte Paul. „Aber das meine ich nicht abwertend. Theater kann trösten. Es kann berühren. Es kann etwas in uns bewegen, das wir im Alltag nicht zulassen.“

Sie sassen wieder im Café, diesmal am Fenster. Draussen zogen Menschen mit Einkaufstaschen vorbei, Kinder lachten, ein Hund bellte. Drinnen war es ruhig. Und ehrlich.

„Ich habe mich gefragt, ob das alles echt ist“, sagte Jakob. „Die Gesten, die Worte, die Musik. Oder ob es nur eine Inszenierung ist, die man halt mitmacht.“

„Vielleicht ist es beides“, sagte Nora. „Und vielleicht ist genau das das Geheimnis. Dass es sich wie Theater anfühlt – aber trotzdem etwas Echtes auslöst.“

„Ich erinnere mich an eine Beerdigung“, sagte Paul. „Der Pfarrer hat Worte gesagt, die ich schon hundertmal gehört hatte. Aber in dem Moment... haben sie mich

getröstet. Obwohl ich wusste, dass sie aus einem Buch stammen.“

„Dann war es echt“, sagte Nora leise.

„Vielleicht ist das der Unterschied zwischen Zynismus und Glaube“, sagte Jakob. „Zynismus sieht nur die Inszenierung. Glaube spürt, was dahinter liegt.“

Sie schwiegen einen Moment. Nicht, weil sie nichts mehr zu sagen hatten – sondern weil sie spürten, dass gerade etwas Wichtiges gesagt worden war.

„Ich glaube, ich habe Theater immer unterschätzt“, sagte Jakob. „Und die Kirche auch.“

„Vielleicht“, sagte Paul, „ist beides eine Einladung. Nicht zum Zuschauen – sondern zum Mitfühlen.“

Und wieder war da dieses stille Einverständnis. Dieses Gefühl, dass man sich nicht nur gegenseitig verstand – sondern auch sich selbst ein Stück besser.

## Was ist echt – und was gespielt?

„Weisst du, was mich irritiert hat?“ fragte Jakob. „Dass ich nicht wusste, ob das, was ich gesehen habe, echt war – oder nur gespielt.“

„Du meinst den Gottesdienst?“ fragte Nora.

„Ja. Die Gesten, die Worte, die Gesichter. Alles wirkte so... einstudiert. Und gleichzeitig so bedeutungsvoll.“

Paul nickte langsam. „Ich glaube, das ist das Spannungsfeld, in dem sich Kirche immer bewegt. Zwischen Echtheit und Inszenierung. Zwischen innerem Erleben und äusserer Form.“

Sie sassen diesmal nicht im Café, sondern auf einer Parkbank. Dieselbe Bank wie am Anfang – vor der Kirche. Die Sonne stand tief, warf lange Schatten, und die Glocken hatten gerade zum Abendgebet geläutet.

„Ich habe mich gefragt, ob der Pfarrer wirklich glaubt, was er sagt“, sagte Jakob. „Oder ob er einfach nur seine Rolle spielt.“

„Vielleicht ist es beides“, sagte Nora. „Vielleicht glaubt er – und weiss trotzdem, dass er eine Rolle hat. So wie ein Schauspieler, der seine Figur liebt, aber weiss, dass er sie spielt.“

„Und was ist mit den Gläubigen?“ fragte Jakob. „Sind sie echt? Oder machen sie nur mit, weil es erwartet wird?“

Paul lächelte. „Ich glaube, viele Menschen spielen – aber nicht aus Täuschung. Sondern weil sie hoffen, dass das Spiel irgendwann echt wird.“

„Wie meinst du das?“ fragte Nora.

„Manchmal“, sagte Paul, „muss man eine Geste machen, bevor man sie fühlt. Man muss beten, bevor man glaubt. Man muss singen, bevor man versteht. Und irgendwann... wird aus dem Spiel vielleicht Wirklichkeit.“

Sie schwiegen einen Moment. Die Kirche hinter ihnen war still. Kein Gesang, kein Licht, nur das leise Knarren der alten Tür im Wind.

„Ich finde das tröstlich“, sagte Nora. „Dass man nicht perfekt glauben muss. Dass man auch zweifelnd dazugehören darf.“

„Vielleicht ist das das Echteste überhaupt“, sagte Jakob. „Dass man sich erlaubt, nicht sicher zu sein.“

„Und trotzdem bleibt“, sagte Paul.

## Die Schuldfrage

„Ich habe mich früher oft gefragt, warum die Kirche so viel über Schuld spricht“, sagte Jakob. „Es war, als wäre das der Preis für Zugehörigkeit: Du darfst glauben – aber nur, wenn du dich vorher schlecht fühlst.“

„Ich kenne das Gefühl“, sagte Nora. „Ich habe als Kind geglaubt, dass Gott eine Art Buchhalter ist. Einer, der alles aufschreibt – und irgendwann die Rechnung präsentiert.“

Paul nickte langsam. „Ich glaube, viele von uns sind mit dieser Vorstellung aufgewachsen. Ein Gott, der sieht, hört, zählt. Und der irgendwann sagt: ‚Das war zu viel.‘“

Sie sassen wieder auf der Bank vor der Kirche. Es war später Nachmittag, die Schatten wurden länger, und die Gespräche tiefer.

„Aber ist Schuld nicht auch etwas Gutes?“ fragte Nora. „Ich meine... sie zeigt doch, dass man Verantwortung übernimmt.“

„Vielleicht“, sagte Jakob. „Aber nur, wenn sie nicht zur Waffe wird. Wenn sie nicht benutzt wird, um zu kontrollieren.“

„Das ist der Unterschied zwischen Schuld und Scham“, sagte Paul. „Schuld sagt: ‚Ich habe etwas falsch gemacht.‘ Scham sagt: ‚Ich bin falsch.‘ Und wenn Religion Scham erzeugt, wird sie gefährlich.“

Sie schwiegen einen Moment. Nicht aus Unsicherheit – sondern aus Respekt vor dem Thema.

„Ich erinnere mich an meine erste Beichte“, sagte Jakob. „Ich war neun. Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Also habe ich mir Sünden ausgedacht. Damit ich nicht leer dastehe.“

„Ich auch“, sagte Nora. „Ich habe gesagt, ich hätte gelogen. Dabei hatte ich einfach nur Angst, dass ich nicht gut genug bin.“

Paul lächelte traurig. „Und das ist das Tragische: Dass Kinder lernen, sich schuldig zu fühlen, bevor sie überhaupt verstehen, was Verantwortung ist.“

„Gibt es einen Weg zurück?“ fragte Jakob. „Zu einem Glauben ohne Angst?“

„Vielleicht nicht zurück“, sagte Paul. „Aber nach vorn. Zu einem Glauben, der nicht mit Schuld beginnt – sondern mit Vertrauen.“

„Und mit Ehrlichkeit“, sagte Nora. „Auch gegenüber sich selbst.“

Sie sahen zur Kirche. Die Tür war offen. Wie ein Symbol. Oder eine Einladung.

„Vielleicht“, sagte Jakob, „ist der erste Schritt zur Freiheit, dass man sich erlaubt, nicht perfekt zu sein.“

„Und dass man glaubt, dass Gott das auch weiss“, sagte Paul.

## Gott im Alltag?

„Ich habe mich heute gefragt, ob Gott eigentlich auch ausserhalb der Kirche vorkommt“, sagte Nora. „Also... ob man ihn auch im Supermarkt trifft. Oder im Bus. Oder beim Zähneputzen.“

Jakob lachte. „Beim Zähneputzen? Das wäre mal eine Predigt wert.“

„Ich meine es ernst“, sagte sie. „Wenn Gott wirklich überall ist – warum spürt man ihn dann so selten?“

Paul nickte. „Vielleicht, weil wir ihn nur in bestimmten Momenten erwarten. In der Kirche. In der Krise. Im Gebet. Aber nicht im Alltag.“

Sie sassen diesmal auf einer Mauer am See. Die Sonne spiegelte sich im Wasser, Möwen kreisten, und das Gespräch war leicht – aber nicht oberflächlich.

„Ich glaube, Gott ist wie ein Gedanke, der manchmal auftaucht, wenn man ihn nicht sucht“, sagte Jakob.

„Beim Spaziergehen. Beim Musik hören. Beim Beobachten von Menschen.“

„Oder beim Lachen“, sagte Nora. „Ich habe mal gelesen, dass Humor eine Form von Spiritualität sein kann.“

„Das glaube ich auch“, sagte Paul. „Denn wer lacht, ist offen. Und Offenheit ist vielleicht die wichtigste Voraussetzung für Glauben.“

Sie sprachen über Alltagssituationen. Über das Gefühl, dass manchmal etwas Grösseres mitschwingt – in einem Gespräch, in einem Blick, in einem Moment der Stille.

„Ich hatte mal einen Moment“, sagte Jakob, „da sass ich allein in der Bibliothek. Es war spät, ich war müde, und plötzlich hatte ich das Gefühl, dass alles Sinn ergibt. Nicht logisch – aber irgendwie... verbunden.“

„Das klingt nach Gott“, sagte Nora.

„Oder nach einem sehr guten Kaffee“, sagte Paul und grinste.

Sie lachten. Und genau in diesem Lachen war etwas, das sich nicht erklären liess. Etwas Leichtes. Etwas Echtes.

„Vielleicht“, sagte Nora, „ist Gott nicht das, was man sucht. Sondern das, was einen findet – wenn man nicht damit rechnet.“

„Und vielleicht“, sagte Jakob, „ist der Alltag der beste Ort dafür. Weil er ehrlich ist.“

„Und weil er uns zeigt, wer wir wirklich sind“, sagte Paul.

## Die Kirche als Bühne

„Weisst du, woran ich denken musste, als wir in der Messe sassen?“ fragte Jakob. „An ein Theaterstück. Mit festen Rollen, klarer Dramaturgie und einem Publikum, das genau weiss, wann es aufstehen, knien und schweigen muss.“

„Ich hatte denselben Gedanken“, sagte Nora. „Nur dass niemand applaudiert – zumindest nicht laut.“

Paul lächelte. „Vielleicht, weil der Applaus in der Kirche nicht nach aussen geht – sondern nach innen.“

Sie sassen wieder auf der Bank vor der Kirche. Dieselbe Szene wie am Anfang, aber mit anderen Augen. Die Gespräche hatten etwas verändert. Nicht nur ihre Sicht auf die Kirche – sondern auch auf sich selbst.

„Ich frage mich, wer eigentlich die Hauptrolle spielt“, sagte Jakob. „Der Pfarrer? Die Gemeinde? Oder Gott?“

„Vielleicht ist Gott der Regisseur“, sagte Nora.

„Unsichtbar, aber überall.“

„Oder das Licht“, sagte Paul. „Man sieht ihn nicht direkt – aber ohne ihn wäre alles dunkel.“

Sie sprachen über Liturgie, über Inszenierung, über die Frage, ob man sich in der Kirche manchmal mehr beobachtet fühlt als verstanden.

„Ich habe mich früher oft gefragt, ob ich mich richtig verhalte“, sagte Nora. „Ob ich zu früh aufstehe, zu spät knie, zu laut singe. Als würde ich geprüft.“

„Ich glaube, viele fühlen sich so“, sagte Paul. „Weil Kirche oft mehr mit Erwartungen arbeitet als mit Begegnung.“

„Und trotzdem“, sagte Jakob, „hat es etwas Berührendes. Dieses gemeinsame Spiel. Diese stille Übereinkunft, dass man für eine Stunde Teil von etwas Grösserem ist.“

„Vielleicht ist das das Geheimnis“, sagte Nora. „Dass man mitspielt – nicht, weil man muss, sondern weil man spürt, dass es etwas in einem bewegt.“

„Und vielleicht“, sagte Paul, „ist die Kirche nicht nur Bühne – sondern auch Zuschauerraum. Vielleicht schaut Gott nicht von oben zu, sondern sitzt neben uns. Und wartet, dass wir ehrlich werden.“

Sie schwiegen. Und in diesem Schweigen lag mehr Wahrheit als in mancher Predigt.

## Lachen erlaubt?

„Ich habe während der Messe fast gelacht“, sagte Jakob. „Nicht aus Spott. Es war einfach dieser Moment, als der Pfarrer sagte: ‚Der Herr sei mit euch‘ – und jemand in der letzten Reihe antwortete: ‚Und mit deinem Geiste, hoffentlich bald auch mit meinem Rücken.‘“

Nora lachte. „Das ist grossartig. Und irgendwie... menschlich.“

„Ich glaube, ich habe lange gedacht, dass man in der Kirche nicht lachen darf“, sagte Paul. „Als wäre Heiligkeit etwas, das Humor ausschliesst.“

Sie sassen wieder im Café. Diesmal am grossen Fenster, durch das das Licht fiel wie durch ein Kirchenfenster – nur ohne Heilige.

„Aber ist das nicht schade?“ fragte Nora. „Wenn der Glaube keinen Platz für Lachen hat, wird er schwer. Und schwerer Glaube ist schwer zu tragen.“

„Vielleicht ist Lachen sogar ein Zeichen von Nähe“, sagte Jakob. „Man lacht nicht über etwas, das einem egal ist. Man lacht, weil man sich damit auseinandersetzt.“

„Und weil man es liebt“, sagte Paul. „Oder zumindest ernst nimmt – auf eine leichte Weise.“

Sie sprachen über Humor in der Kirche. Über Predigten, die zum Schmunzeln einladen. Über Pfarrer, die mit einem Augenzwinkern predigen. Über das befreiende Gefühl, wenn man merkt: Man darf Mensch sein. Auch im Heiligen.

„Ich glaube, Gott hat Humor“, sagte Nora. „Sonst hätte er uns nicht so gemacht.“

„Oder die Ente erfunden“, sagte Jakob. „Die ist der Beweis.“

Paul lachte. „Und vielleicht ist das Lachen das ehrlichste Gebet. Weil es aus dem Herzen kommt – ohne Filter.“

Sie schwiegen einen Moment. Nicht aus Nachdenklichkeit – sondern aus Zufriedenheit.

„Ich wünsche mir mehr Lachen in der Kirche“, sagte Nora. „Nicht als Witz. Sondern als Zeichen, dass wir lebendig sind.“

„Und dass wir glauben dürfen, ohne uns zu verbiegen“, sagte Jakob.

„Vielleicht“, sagte Paul, „ist das Lachen der Moment, in dem der Himmel kurz aufblitzt – mitten im Alltag.“

## Ein Spaziergang mit Gott

Sie trafen sich wieder im Park und gingen schweigend nebeneinanderher. Kein Ziel, kein Plan. Nur ein Weg, der sich durch den Park schlängelte, vorbei an alten Bäumen, einem kleinen Brunnen und einer Bank, die sie diesmal nicht brauchten.

„Ich habe früher gedacht, dass man Gott nur in der Kirche trifft“, sagte Nora. „Aber heute... fühlt es sich an, als würde er mit uns mitgehen.“

„Vielleicht tut er das“, sagte Paul. „Nicht sichtbar. Aber spürbar.“

Jakob war still. Er trat gegen ein paar Blätter, die der Wind über den Weg geweht hatte. Dann sagte er: „Ich glaube, ich habe Gott nie gesucht. Aber ich habe oft gehofft, dass er mich findet.“

„Und? Hat er?“ fragte Nora.

„Vielleicht. Vielleicht auch nur meine Gedanken. Aber das reicht.“

Sie blieben an einer kleinen Brücke stehen. Unter ihnen floss ein Bach, leise, klar, unbeirrt. Wie ein Gedanke, der sich nicht aufdrängt, aber bleibt.

„Ich glaube, das ist das, was ich mir wünsche“, sagte Nora. „Dass Glaube nicht etwas ist, das man beweisen

muss. Sondern etwas, das man mit sich trägt. Wie einen guten Gedanken.“

„Oder wie einen Freund, der nicht viel redet“, sagte Jakob. „Aber da ist, wenn man ihn braucht.“

Paul lächelte. „Vielleicht ist Gott genau das. Kein Richter. Kein Magier. Kein Puppenspieler. Sondern ein stiller Begleiter.“

Sie gingen weiter. Langsam. Ohne Eile. Und obwohl keiner von ihnen ein Gebet sprach, war da etwas, das sich wie ein Gebet anfühlte. Ein stilles Einverständnis. Eine geteilte Hoffnung. Ein gemeinsamer Schritt ins Ungewisse – aber nicht allein.

„Weisst du, was ich gerade denke?“ fragte Jakob.

„Was?“ fragte Nora.

„Dass dieser Spaziergang ehrlicher war als viele Gottesdienste, die ich erlebt habe.“

„Dann war es vielleicht ein Gottesdienst“, sagte Paul.

Und niemand widersprach.

## Und das war Teil II – Die Begegnung

Sie kamen ins Gespräch – und fanden darin mehr, als sie erwartet hatten. Nicht nur Worte, sondern Resonanz. Nicht nur Meinungen, sondern Verständnis. Und nicht nur Fragen, sondern die Erlaubnis, sie zu stellen.

In der Begegnung miteinander wurde der Glaube greifbarer. Nicht als Dogma, sondern als Dialog. Nicht als fertige Wahrheit, sondern als gemeinsame Suche. Zwischen Kaffee und Kerzenlicht, zwischen Lachen und Nachdenken, entstand etwas, das man nicht planen kann: Vertrauen.

Sie entdeckten, dass man glauben kann, ohne sicher zu sein. Dass man zweifeln darf, ohne ausgeschlossen zu werden. Und dass man Gott vielleicht nicht findet – aber ihm begegnet. In einem Blick. In einem Satz. In einem stillen Moment.

Teil II war ein Gespräch. Offen, ehrlich, manchmal unbequem – aber immer getragen von Respekt. Und vielleicht ist genau das der Anfang von etwas, das bleibt.

Was nun folgt, ist mehr als ein Nachdenken. Es ist eine Entscheidung. Nicht endgültig. Aber bewusst.

# Teil III: Die Entscheidung

## Zwischen Austritt und Eintritt

Manchmal kommt nach dem Gespräch die Stille. Nicht, weil alles gesagt ist – sondern weil das Gesagte nachwirkt. In Gedanken, in Fragen, in Entscheidungen, die sich langsam formen.

Die drei haben erlebt, beobachtet, geteilt. Sie haben sich geöffnet, gezweifelt, gelacht. Und nun stehen sie an einem Punkt, an dem jede\*r für sich weitergehen muss – aber nicht mehr allein.

Teil III ist kein Abschluss im klassischen Sinn. Es ist ein Innehalten. Ein Blick zurück – und ein Schritt nach vorn. Was bleibt von der Begegnung mit der Kirche? Was verändert sich, wenn man sich selbst darin erkennt? Und was bedeutet es, sich zu entscheiden – nicht für oder gegen eine Institution, sondern für eine Haltung?

In diesem letzten Teil geht es nicht um Glaubensbekenntnisse. Es geht um Mut. Um Ehrlichkeit. Und um die Freiheit, den eigenen Weg zu gehen – mit allem, was man erlebt hat.

## Zurück auf der Bank

Die Bank war dieselbe. Das Moos in den Ritzen, das Knarren beim Hinsetzen, der Blick auf die Kirchentür – alles wie zuvor. Und doch war etwas anders. Nicht die Bank. Nicht die Kirche. Sondern die drei, die wieder darauf Platz nahmen.

Jakob kam zuerst. Ohne Kopfhörer, ohne Eile. Er setzte sich, atmete tief durch und sah auf die Tür, die heute geschlossen war. Nicht abweisend – eher wie eine Pause zwischen zwei Akten.

Nora kam kurz darauf. Mit einem Buch unter dem Arm, das sie nicht las. Sie lächelte, als sie Jakob sah, und setzte sich ohne Worte. Manchmal braucht es keine Begrüssung, wenn das Gespräch schon vorher begonnen hat.

Paul kam zuletzt. Langsam, bedacht, mit einem Blick, der mehr sah als die anderen. Er setzte sich neben die beiden – nicht als Ältester, sondern als jemand, der gelernt hat, dass Nähe nicht vom Alter kommt, sondern vom Zuhören.

Sie schwiegen. Nicht aus Unsicherheit, sondern aus Respekt. Vor dem Moment. Vor dem Ort. Vor dem, was sie gemeinsam erlebt hatten.

„Komisch“, sagte Jakob schliesslich. „Ich dachte, ich würde mich nach all dem klarer fühlen. Aber irgendwie... bin ich noch verwirrter.“

„Vielleicht ist das gut“, sagte Nora. „Klarheit ist oft das Ende. Verwirrung der Anfang.“

Paul nickte. „Manchmal ist die Bank der bessere Altar. Weil man hier nicht betet – sondern denkt.“

Sie sahen zur Kirche. Kein Gottesdienst heute. Kein Weihrauch. Kein Gesang. Nur Stille. Und die Frage: Was nun?

„Ich frage mich, ob ich zurückgehen soll“, sagte Jakob. „Nicht heute. Aber irgendwann.“

„Ich frage mich, ob ich je wirklich drin war“, sagte Nora. „Oder ob ich immer nur zugeschaut habe.“

„Ich frage mich, ob das überhaupt wichtig ist“, sagte Paul. „Ob es reicht, dass wir hier sitzen – und ehrlich sind.“

Die Bank knarrte. Die Sonne fiel durch die Blätter. Ein Kind lief vorbei und winkte. Niemand sprach. Und doch war alles gesagt.

Denn manchmal beginnt die Entscheidung nicht mit einem Schritt – sondern mit einem Gedanken. Und manchmal ist der wichtigste Ort nicht die Kirche – sondern die Bank davor.

## Was hat sich verändert?

Sie sassen wieder beisammen – nicht zum ersten Mal, aber diesmal mit einem anderen Blick. Etwas hatte sich verschoben. Nicht dramatisch. Nicht sichtbar. Aber spürbar. Wie ein Möbelstück, das man nachts im Halbschlaf verrückt – und erst am nächsten Morgen merkt, dass der Raum anders klingt.

„Ich habe gestern versucht zu beten“, sagte Jakob.  
„Nicht laut. Nicht klassisch. Ich hab einfach nur gedacht: Wenn da jemand ist – ich bin hier.“

Nora nickte. „Ich habe nicht gebetet. Aber ich habe zum ersten Mal seit Wochen wieder eine Kerze angezündet. Nicht in der Kirche. Zuhause. Einfach so.“

Paul lächelte. „Ich habe nichts getan. Und genau das war neu. Kein Pflichtgefühl. Kein schlechtes Gewissen. Nur Stille. Und die war... friedlich.“

Sie schwiegen. Nicht, weil sie nichts zu sagen hatten – sondern weil sie spürten, dass Worte manchmal zu viel erklären wollen. Und Veränderung ist oft leise. Sie schreit nicht. Sie flüstert.

„Ich glaube, ich bin weicher geworden“, sagte Nora.  
„Nicht im Sinne von schwächer. Sondern offener. Weniger schnell im Urteil.“

„Ich bin verwirrter“, sagte Jakob. „Aber irgendwie fühlt sich das besser an als diese alte Sicherheit, die nur aus Abwehr bestand.“

„Ich bin dankbarer“, sagte Paul. „Für das Gespräch. Für euch. Für die Möglichkeit, nicht alles wissen zu müssen.“

Die Kirche stand hinter ihnen. Still. Unverändert. Und doch war sie nicht mehr dieselbe. Nicht, weil sie sich verändert hatte – sondern weil sie anders gesehen wurde.

„Ich dachte immer, Veränderung braucht grosse Entscheidungen“, sagte Jakob. „Aber vielleicht reicht es, wenn man beginnt, anders zu fragen.“

„Oder anders zuzuhören“, sagte Nora.

„Oder einfach nur da zu sein“, sagte Paul.

Sie sahen sich an. Drei Menschen. Drei Wege. Und ein gemeinsamer Punkt, an dem sie sich trafen – nicht aus Zufall, sondern aus Offenheit.

Was sich verändert hatte? Vielleicht nichts. Vielleicht alles. Vielleicht nur der Blick. Und das reicht manchmal schon, um neu zu beginnen.

## Die Einladung zum Gespräch

Die Kirche war leer. Kein Gottesdienst, kein Gesang, kein Weihrauch. Nur Stille – und ein Zettel an der Tür:

**„Offenes Gespräch mit dem Pfarrer – heute, 19 Uhr.  
Keine Anmeldung nötig.“**

Jakob hatte ihn zuerst gesehen. Er hatte ein Foto gemacht, es an Nora und Paul geschickt – und nur geschrieben: **„Gehen wir?“**

Jetzt saßen sie im hinteren Teil des Kirchenschiffs. Nicht auf ihren gewohnten Bankplätzen, sondern auf Stühlen im Halbkreis. Kein Altar, kein Abstand. Nur ein Raum. Und ein Mann in schwarzem Hemd ohne Kragen, der nicht predigte, sondern zuhörte.

„Ich bin nicht hier, um euch zu überzeugen“, sagte der Pfarrer. „Ich bin hier, weil ich glaube, dass Kirche nur dann lebendig ist, wenn sie zuhört.“

Ein Satz, der mehr bewirkte als jede Predigt.

Nora war die Erste, die sprach. „Ich war lange nicht mehr hier. Und als ich kam, wusste ich nicht, ob ich bleiben will. Aber ich bin geblieben. Nicht wegen der Liturgie. Sondern wegen dem, was sie in mir ausgelöst hat.“

Jakob folgte. „Ich bin kein Gläubiger. Vielleicht ein Suchender. Vielleicht auch nur ein Skeptiker mit zu

vielen Fragen. Aber ich war überrascht, wie viel Raum es hier für Zweifel gibt – wenn man ihn sich nimmt.“

Paul nickte. „Ich war mein Leben lang Teil dieser Kirche. Und trotzdem habe ich mich oft fremd gefühlt. Heute fühle ich mich zum ersten Mal eingeladen – nicht als Gläubiger, sondern als Mensch.“

Der Pfarrer lächelte. Nicht als Antwort, sondern als Ermutigung.

Dann sprach er. Nicht lang. Nicht belehrend. Nur ein paar Sätze.

„Ich glaube, Kirche beginnt nicht mit Dogmen. Sondern mit Begegnung. Mit dem Mut, Fragen zuzulassen. Und mit der Bereitschaft, nicht alles erklären zu müssen.“

Es war kein Streitgespräch. Kein theologisches Seminar. Es war ein Raum, in dem Worte wachsen durften. Und Schweigen auch.

„Ich hätte nie gedacht, dass ich mal freiwillig mit einem Pfarrer rede“, sagte Jakob später leise.

„Ich hätte nie gedacht, dass ich mal freiwillig zuhöre“, sagte Nora.

„Und ich hätte nie gedacht, dass ich mich dabei verstanden fühle“, sagte Paul.

Als sie die Kirche verliessen, war es dunkel. Aber nicht bedrückend. Eher wie ein Vorhang, der sich senkt – nicht als Ende, sondern als Einladung zur nächsten Szene.

## Ein Pfarrer, der zuhört

Ein neues Gespräch mit dem Pfarrer. Diesmal war der Raum klein, fast unscheinbar. Ein Nebenzimmer der Kirche, mit einem alten Holztisch, drei Stühlen und einer Kanne Tee, die mehr Wärme ausstrahlte als manches Gebet. Der Pfarrer sass schon da, als sie eintraten – ohne Talar, ohne Bibel, nur mit einem Notizbuch und einem offenen Blick.

„Ich bin froh, dass ihr gekommen seid“, sagte er. „Nicht, weil ich Antworten habe. Sondern weil ich glaube, dass Zuhören manchmal heiliger ist als Predigen.“

Jakob setzte sich zuerst. Er wirkte ruhiger als sonst, aber in seinen Augen lag noch immer dieses Funkeln von Zweifel – und Neugier.

„Ich habe viele Fragen“, sagte er. „Und ich weiss nicht, ob ich will, dass sie beantwortet werden. Vielleicht will ich nur, dass sie ernst genommen werden.“

Der Pfarrer nickte. „Das ist der Anfang von allem. Nicht das Wissen. Sondern das Fragen.“

Nora schenkte Tee ein. Langsam, fast rituell. „Ich habe oft das Gefühl gehabt, dass Kirche nur zuhört, wenn man das Richtige sagt. Wenn man sich anpasst. Aber heute... fühlt es sich anders an.“

„Weil ihr nicht gekommen seid, um zu glauben“, sagte der Pfarrer. „Sondern um zu verstehen. Und das ist ehrlicher.“

Paul lehnte sich zurück. „Ich habe viele Jahre in dieser Kirche verbracht. Und oft das Gefühl gehabt, dass meine Zweifel stören. Heute merke ich: Sie gehören dazu.“

Der Pfarrer lächelte. „Ich glaube, Gott hat mehr Geduld mit unseren Fragen als wir selbst.“

Sie sprachen lange. Über Schuld und Hoffnung. Über Rituale und Freiheit. Über das, was Kirche war – und was sie sein könnte. Der Pfarrer hörte zu. Fragte zurück. Und sprach nur, wenn es nötig war.

„Ich habe nie verstanden, warum so viele Menschen austreten“, sagte Jakob. „Aber ich habe auch nie verstanden, warum so viele bleiben.“

„Vielleicht“, sagte der Pfarrer, „weil beide Gruppen etwas suchen. Und weil beide das Gefühl haben, dass sie nicht gehört werden.“

Am Ende standen sie auf. Nicht mit einer Entscheidung. Aber mit einem Gefühl: Dass Kirche mehr sein kann als eine Institution. Dass sie ein Raum sein kann – für Fragen, für Zweifel, für Gespräche.

„Danke“, sagte Nora. „Nicht für die Antworten. Sondern für das Zuhören.“

„Danke euch“, sagte der Pfarrer. „Denn ohne eure Fragen wäre mein Glaube nur eine Wiederholung.“

Und sie gingen. Nicht als Gläubige. Nicht als Ungläubige. Sondern als Menschen, die erlebt hatten, dass ein Gespräch manchmal heiliger ist als jede Messe.

## Ein Raum für Zweifel

Die Kirche war geöffnet – aber leer. Kein Gottesdienst, keine Orgel, kein Weihrauch. Nur Licht, das durch die bunten Fenster fiel, als wolle es sagen: „Du darfst hier sein. Auch mit deinen Fragen.“

Jakob trat als Erster ein. Er ging nicht nach vorn, nicht zur Bank, nicht zum Altar. Er blieb einfach stehen. In der Mitte. Zwischen Anfang und Ende. Zwischen Glauben und Nichtwissen.

Nora kam kurz darauf. Sie setzte sich in eine der hinteren Bänke, zog die Jacke aus und atmete tief durch. Nicht, weil es warm war – sondern weil sie spürte, dass sie hier nicht atmen musste wie draussen. Nicht kontrolliert. Nicht angepasst.

Paul kam zuletzt. Langsam, mit Bedacht. Er ging zur Seitenkapelle, wo die Kerzen flackerten. Er zündete keine an. Er sah ihnen nur zu. Und dachte: „Vielleicht ist das genug.“

Sie trafen sich in der Mitte. Ohne Absprache. Ohne Plan. Nur mit dem Wunsch, da zu sein – nicht als Gläubige, nicht als Ungläubige, sondern als Menschen mit offenen Fragen.

„Ich habe früher gedacht, Zweifel seien das Gegenteil von Glauben“, sagte Jakob. „Aber vielleicht sind sie nur der Anfang.“

„Oder der Beweis, dass man sich wirklich damit auseinandersetzt“, sagte Nora.

„Oder der Raum, in dem Glaube überhaupt erst wachsen kann“, sagte Paul.

Sie setzten sich. Nicht nebeneinander. Sondern verteilt. Wie Gedanken, die sich nicht drängen, aber doch verbunden sind.

Die Kirche war still. Aber nicht leer. Sie war gefüllt mit allem, was unausgesprochen blieb. Mit Fragen, die keine Antworten suchten – nur einen Ort, an dem sie sein durften.

„Ich glaube, ich habe keine Angst mehr vor meinen Zweifeln“, sagte Jakob leise.

„Ich auch nicht“, sagte Nora. „Weil ich gemerkt habe, dass sie mich nicht von Gott trennen – sondern mir helfen, ihn anders zu sehen.“

Paul lächelte. „Vielleicht ist das der heiligste Raum, den es gibt: einer, in dem Zweifel nicht bekämpft, sondern willkommen geheißen werden.“

Und so sassen sie da. Drei Menschen. Drei Zweifel. Ein Raum.

Nicht, um zu glauben. Sondern um ehrlich zu sein.

## Die Kraft der Gemeinschaft

Es war kein Gottesdienst. Kein offizielles Treffen. Kein Programm. Nur ein paar Menschen, die sich trafen – weil sie es wollten. Nicht, weil es im Kalender stand.

Jakob hatte die Idee gehabt. „Was wäre, wenn wir uns einfach mal wieder treffen – nicht in der Kirche, nicht im Café. Sondern irgendwo dazwischen?“

Sie trafen sich im Gemeindehaus. Ein Raum mit Stühlen, einer Kaffeemaschine und einem Flipchart, das niemand benutzte. Es war kein Kurs. Kein Vortrag. Nur ein Kreis. Und ein paar offene Herzen.

„Ich dachte immer, Glaube sei etwas Persönliches“, sagte Nora. „Etwas, das man mit sich selbst ausmacht. Aber vielleicht... ist das nur die halbe Wahrheit.“

„Ich habe mich oft allein gefühlt mit meinen Fragen“, sagte Jakob. „Und jetzt merke ich: Ich war nie allein. Ich habe nur nicht gewagt, laut zu fragen.“

Paul nickte. „Ich habe viele Jahre geglaubt, dass Gemeinschaft bedeutet, dass alle gleich denken. Aber vielleicht bedeutet sie nur, dass man sich gegenseitig zuhört – auch wenn man anders glaubt.“

Es war kein Gespräch mit Ziel. Kein Austausch mit Agenda. Es war ein Raum, in dem jeder sagen durfte, was ihn bewegte. Ohne Urteil. Ohne Belehrung. Nur mit Respekt.

„Ich glaube, das ist Kirche“, sagte eine ältere Frau, die bisher geschwiegen hatte. „Nicht das Gebäude. Nicht die Liturgie. Sondern das, was hier gerade passiert.“

Ein junger Mann, der zum ersten Mal dabei war, sagte leise: „Ich bin ausgetreten. Vor Jahren. Aber heute... fühle ich mich zum ersten Mal wieder willkommen.“

Sie sprachen über Zweifel, über Hoffnung, über das Leben dazwischen. Und je länger sie redeten, desto mehr wurde klar: Glaube ist nicht immer ein Bekenntnis. Manchmal ist er einfach nur ein gemeinsames Schweigen, das trägt.

„Ich glaube, ich habe Kirche unterschätzt“, sagte Jakob. „Nicht als Institution. Sondern als Möglichkeit.“

„Ich auch“, sagte Nora. „Weil ich dachte, ich müsste erst glauben, um dazugehören zu dürfen.“

„Und ich habe gelernt“, sagte Paul, „dass Zugehörigkeit nicht vom Glauben kommt – sondern vom Miteinander.“

Als sie gingen, war es dunkel draussen. Aber in ihnen war Licht. Kein grelles. Kein spektakuläres. Nur ein leises, warmes Leuchten. Wie von einer Kerze, die jemand für einen anderen angezündet hat.

## Glaube ohne Kirche?

Sie sassen wieder draussen. Auf der Bank. Dieselbe wie immer – und doch war sie heute mehr als nur ein Stück Holz. Sie war ein Ort geworden. Ein Symbol. Ein stiller Zeuge ihrer Gedankenreise.

„Ich habe mich gefragt“, begann Jakob, „ob man glauben kann, ohne zur Kirche zu gehören.“

Nora sah ihn an. „Du meinst: ohne Mitgliedschaft? Ohne Rituale? Ohne das ganze Drumherum?“

„Genau das“, sagte er. „Ob Glaube auch dann echt ist, wenn man ihn nur für sich lebt.“

Paul nickte langsam. „Ich glaube, das ist eine der ältesten Fragen überhaupt. Und vielleicht auch eine der ehrlichsten.“

Sie schwiegen einen Moment. Nicht, weil sie keine Antwort hatten – sondern weil sie spürten, dass es vielleicht keine einfache gibt.

„Ich glaube, ich habe immer gedacht, dass Kirche der Ort ist, an dem Glaube wohnt“, sagte Nora. „Aber vielleicht ist sie nur eine Adresse. Und der Glaube wohnt längst woanders.“

„Oder überall“, sagte Jakob. „In einem Gespräch. In einem Lied. In einem Moment der Stille.“

„Ich habe viele Jahre geglaubt, dass man ohne Kirche verloren ist“, sagte Paul. „Aber heute denke ich: Man kann auch in der Kirche verloren sein – wenn man sich selbst nicht mehr spürt.“

Sie sahen zur Kirchentür. Sie war offen. Wie eine Einladung. Oder wie ein stilles Zugeständnis: Du darfst kommen. Du darfst gehen. Du darfst zweifeln.

„Ich glaube, ich brauche die Kirche nicht, um zu glauben“, sagte Jakob. „Aber ich brauche Menschen, mit denen ich über den Glauben sprechen kann.“

„Vielleicht ist das die neue Form von Kirche“, sagte Nora. „Nicht das Gebäude. Sondern die Beziehung.“

„Und vielleicht“, sagte Paul, „ist Gott sowieso grösser als jede Institution.“

Sie sassen noch lange da. Ohne Liturgie. Ohne Gesang. Ohne Dogma. Nur mit Gedanken, die sich leise aneinander lehnten.

Und vielleicht war genau das der Moment, in dem sie merkten: Glaube braucht keine Mauern. Nur Offenheit.

## Kirche ohne Glaube?

Die Kirche war voll. Nicht mit Menschen – sondern mit Gedanken. Mit Erinnerungen. Mit Fragen, die zwischen den Bänken hingen wie unsichtbare Fahnen.

Jakob stand am Rand. Er sah auf das Kreuz über dem Altar und fragte sich: Was, wenn man all das schön findet – aber nicht glaubt?

Nora trat neben ihn. „Ich habe mich das auch gefragt“, sagte sie leise. „Ob man hier sein darf, wenn man nicht glaubt. Oder nicht mehr. Oder noch nicht.“

Paul setzte sich in eine der vorderen Bänke. Er drehte sich zu ihnen um. „Ich glaube, das ist die falsche Frage“, sagte er. „Die Kirche fragt nicht, ob du glaubst. Sie fragt, ob du da bist.“

Sie setzten sich. Diesmal nebeneinander. Nicht als Gläubige. Nicht als Ungläubige. Sondern als Menschen, die sich mit der Kirche auseinandersetzten – ohne sich ihr zu unterwerfen.

„Ich habe früher gedacht, Kirche sei nur für die, die glauben“, sagte Jakob. „Aber vielleicht ist sie gerade für die, die es nicht tun.“

„Oder nicht mehr können“, sagte Nora. „Weil der Glaube zu oft enttäuscht hat.“

„Oder zu oft missbraucht wurde“, sagte Paul. „Als Macht. Als Kontrolle. Als Grenze.“

Sie sahen sich um. Die Fenster warfen farbiges Licht auf den Boden. Die Orgel war stumm. Und doch war da Musik – in ihren Gedanken, in ihren Worten, in der Stille zwischen den Sätzen.

„Ich glaube, ich kann mit der Kirche leben“, sagte Jakob. „Auch wenn ich nicht alles glaube, was sie sagt.“

„Ich auch“, sagte Nora. „Weil ich gemerkt habe, dass sie mehr ist als Dogmen. Sie ist auch Erinnerung. Und Hoffnung. Und manchmal einfach nur ein Ort, an dem man sitzen darf.“

„Und vielleicht“, sagte Paul, „ist das genug. Für heute.“

Sie blieben noch eine Weile. Nicht, weil sie mussten. Sondern weil sie wollten.

Und vielleicht war genau das der Moment, in dem sie verstanden: Kirche ohne Glaube ist möglich – wenn sie Raum lässt für das, was dazwischen liegt.

## Ein letzter Blick zurück

Die Kirche lag hinter ihnen. Wörtlich und im übertragenen Sinn. Sie waren gegangen – nicht fluchtartig, nicht trotzig, sondern einfach mit dem Gefühl: Jetzt ist es genug für heute.

Sie standen am Rand des Kirchplatzes. Die Bank war leer. Die Tür geschlossen. Die Glocken still. Und doch war da etwas, das sie noch einmal zurückblicken liess.

„Ich habe das Gefühl, als hätte ich etwas abgeschlossen“, sagte Nora. „Aber nicht im Sinne von Ende. Eher wie ein Kapitel, das man gelesen hat – und das jetzt wirken darf.“

Jakob nickte. „Ich habe nicht gefunden, was ich gesucht habe. Aber ich habe etwas anderes entdeckt: Dass Suchen selbst schon Teil der Antwort ist.“

Paul sah zur Kirchturmspitze. „Ich habe viele Jahre geglaubt, dass man irgendwann ankommt. Heute denke ich: Vielleicht ist das Ankommen gar nicht das Ziel. Vielleicht ist es das Gehen.“

Sie gingen langsam über den Platz. Kein Gespräch. Nur Schritte. Und Gedanken, die sich wie Schatten mitbewegten.

„Ich frage mich, was bleibt“, sagte Jakob schliesslich. „Von all dem. Von der Messe. Vom Gespräch. Vom Zweifel.“

„Vielleicht bleibt das, was sich verändert hat“, sagte Nora. „Nicht sichtbar. Aber spürbar.“

„Und vielleicht bleibt die Freiheit“, sagte Paul. „Die Freiheit, sich zu entscheiden. Nicht für oder gegen die Kirche. Sondern für sich selbst.“

Sie blieben stehen. Noch einmal. Ein letzter Blick zurück. Nicht aus Wehmut. Sondern aus Respekt.

„Ich glaube, ich komme wieder“, sagte Jakob.

„Ich auch“, sagte Nora.

„Und wenn nicht“, sagte Paul, „dann ist das auch in Ordnung.“

Denn manchmal ist der wichtigste Schritt nicht der, den man geht – sondern der, den man bewusst nicht geht.

## Ein Schritt nach vorn

Der Weg war derselbe wie immer. Kopfsteinpflaster, ein paar verstreute Blätter, das leise Knarren der alten Kirchentür im Wind. Und doch fühlte er sich anders an. Nicht, weil sich der Weg verändert hatte – sondern weil sie es hatten.

Jakob ging vorne. Nicht schneller, aber entschlossener. Als würde er nicht mehr nur spazieren, sondern gehen – mit Richtung, mit Haltung.

Nora folgte ihm. Ihre Schritte ruhig, aber wach. Sie sah sich um, als würde sie die Welt neu betrachten. Nicht mit Skepsis, sondern mit Neugier.

Paul ging hinter ihnen. Nicht aus Abstand, sondern aus Vertrauen. Er wusste: Manchmal muss man nicht führen, um dabei zu sein.

„Ich habe lange gedacht, dass Glaube ein Ziel ist“, sagte Jakob. „Etwas, das man erreicht. Aber vielleicht ist er eher ein Weg. Und der Schritt zählt mehr als das Ankommen.“

„Ich glaube, ich habe mich lange nicht getraut, loszugehen“, sagte Nora. „Weil ich dachte, ich müsste vorher alles wissen. Aber jetzt... gehe ich einfach.“

„Und ich habe gelernt“, sagte Paul, „dass man auch im Alter noch neue Wege gehen kann. Nicht, weil man muss. Sondern weil man darf.“

Sie blieben an einer Weggabelung stehen. Kein Schild. Kein Plan. Nur zwei Richtungen – und die Freiheit, zu wählen.

„Was jetzt?“ fragte Jakob.

„Was du willst“, sagte Nora.

„Was du brauchst“, sagte Paul.

Sie sahen sich an. Drei Menschen. Drei Wege. Und doch ein gemeinsamer Moment. Kein Abschied. Kein Versprechen. Nur ein stilles Einverständnis: Wir sind gegangen. Und das zählt.

Jakob ging nach links. Nora nach rechts. Paul blieb noch einen Moment stehen, sah ihnen nach – und lächelte.

**Denn manchmal ist der wichtigste Schritt nicht der, den man gemeinsam geht – sondern der, den man sich selbst erlaubt.**

## Und das ist der Schluss der Geschichte

Sie trafen sich ein letztes Mal. Nicht, weil sie mussten. Nicht, weil etwas offen war. Sondern weil es sich richtig anfühlte, einen Schlusspunkt zu setzen – gemeinsam.

Die Bank war frei. Die Sonne stand tief. Und die Welt war still genug, um Gedanken zu hören, die sonst untergehen.

„Ich glaube, ich habe gefunden, was ich nicht gesucht habe“, sagte Jakob. „Nicht Gott. Nicht Wahrheit. Aber einen Ort in mir, der bereit ist, zuzuhören.“

„Ich habe nicht alles verstanden“, sagte Nora. „Aber ich habe gespürt, dass es nicht darum geht, alles zu verstehen. Sondern darum, ehrlich zu sein – mit sich selbst.“

„Ich habe vieles wiederentdeckt“, sagte Paul. „Nicht, weil ich zurückgegangen bin. Sondern weil ich stehen geblieben bin – und geschaut habe, was noch da ist.“

Sie schwiegen. Nicht aus Unsicherheit. Sondern aus Dankbarkeit. Für das, was war. Für das, was blieb. Für das, was vielleicht noch kommt.

„Ich glaube, das war mehr als eine Geschichte“, sagte Jakob.

„Es war ein Weg“, sagte Nora.

„Und ein Anfang“, sagte Paul.

Sie standen auf. Nicht gleichzeitig. Aber fast. Kein Abschied. Kein Versprechen. Nur ein stilles Nicken – wie ein letzter Satz, der nicht gesprochen werden muss, weil er längst verstanden wurde.

Die Kirche lag hinter ihnen. Die Welt vor ihnen. Und irgendwo dazwischen: sie selbst.

Denn manchmal ist der Schluss der Geschichte nicht das Ende – sondern der Moment, in dem man beginnt, sie weiterzuerzählen. Auf seine Weise. In seinem Tempo. Mit dem, was man glaubt – oder eben nicht.

## Epilog: Und Gott schwieg – und hörte zu

Sie sitzen wieder auf der Bank. Diesmal schweigend. Nicht aus Ratlosigkeit. Sondern aus Respekt. Respekt vor dem, was sie erlebt haben. Vor dem, was sie nicht wissen. Und vielleicht – vor etwas Grösserem.

Die Kirche liegt hinter ihnen. Die Gespräche sind gesprochen. Die Fragen gestellt. Die Antworten offen. Und Gott? Er sagt nichts. Er lacht nicht. Er predigt nicht. Er hört zu. Nicht wie ein Richter. Nicht wie ein Lehrer. Sondern wie ein Freund, der weiss, dass Stille manchmal mehr sagt als jedes Wort.

Vielleicht war es wirklich nur ein Spiel. Ein göttliches Theaterstück mit wechselnden Kulissen, festen Rollen und einem Publikum, das nie ganz wusste, ob es Zuschauer war – oder Teil der Inszenierung. Vielleicht war der Zirkus nie als Zirkus gedacht. Vielleicht war die Kirche nie als Macht gedacht. Vielleicht war der Glaube nie als Kontrolle gedacht. Und doch wurde alles genau so.

Aber jetzt – jetzt sitzen sie da. Nicht als Gläubige. Nicht als Ungläubige. Sondern als Menschen, die etwas erlebt haben, das sie nicht ganz verstehen – aber auch nicht vergessen werden.

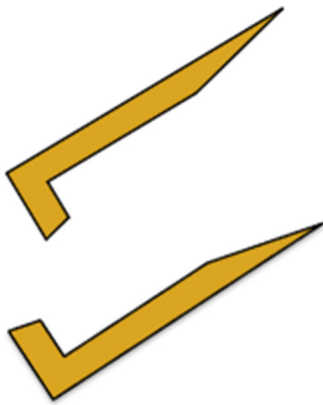
**Und irgendwo, jenseits der Zeltplane des Himmels,  
schwieg Gott. Und hörte zu.**

Und das war....

## **Glauben**

...die etwas «andere Geschichte»

Vielen Dank für's Lesen und  
deine geschätzte Zeit



# Glauben

Autor:

**Martin** & Microsoft Copilot -> Unterstützung Formulierungen / Punktuelle Inputs

Sprich mit mir unter +41 77 462 84 00